

Die Predigt und die Gemeinde - oder: Der Kirchenschlaf ist der beste Laienerfahrung mit Predigtpraxis

A. Einleitung

Die untenstehenden Betrachtungen einschließlich ihrer schriftlichen Niederlegung sind in einem gemischten Kreis von überwiegend nicht ordinierten TheologInnen - sogenannten Laien- entstanden, der auf eine über 40-jährige Geschichte zurückgreifen kann. Seine Ursprünge liegen in der Exegetisch-homiletischen Arbeitsgemeinschaft, die eine Reihe von Wissenschaftlichen Assistenten und Privatdozenten vor über 40 Jahren an der Theologischen Fakultät der Ruprecht Karl Universität in Heidelberg als kontinuierliche Lehrveranstaltung organisiert hatten. Ihre Absicht war, im interdisziplinären Gespräch und in der Öffnung für die gegenwärtige gesellschaftliche und kirchliche Predigtwirklichkeit wissenschaftliche Exegese und kritische Erfassung der Gegenwart im kollegialen wie im Unterrichtsgespräch miteinander zu verbinden und ineinander zu integrieren, dabei die Exegese sowohl wie die Predigtlehre und -übung ihrer akademischen Abstraktheit entkleidend. Relativ bald wurde die Exegetisch-homiletische Arbeitsgemeinschaft auch ein bekanntes Element innerhalb der Göttinger Predigtmeditationen und setzte diese Mitarbeit noch über den Weggang einzelner Mitarbeiter der AG aus Heidelberg hinweg fort. Mittlerweile war, ganz im Sinne der GPM, die Orientierung an dem gängigen Predigtlexikon zur Regel geworden.

Auch als die Heidelberger Exegetisch-homiletische Arbeitsgemeinschaft sich schließlich der selbst den Atlantischen Ozean übergreifenden Distanzen wegen vollständig aufgelöst hatte, fühlten sich die einzelnen Mitglieder je an ihrem Lehrort dem Ethos dieser AG verantwortlich, in Deutschland ebenso wie in den USA. So habe ich, Dieter Georgi, dann auch kurz nach meiner Rückkehr aus den USA nach Deutschland an der Johann Wolfgang Goethe-Universität die Exegetisch-homiletische Arbeitsgemeinschaft wieder eingeführt, zunächst an dem Fachbereich Religionswissenschaft und dann nach der Umwandlung von dessen Evangelisch-theologischer Betriebseinheit in einen Evangelisch-theologischen Fachbereich zum Teil von dessen regulärem Curriculum gemacht. An der Johann Wolfgang Goethe-Universität existiert die Exegetisch-homiletische Arbeitsgemeinschaft also auch schon wieder nahezu 20 Jahre. Wegen der anderen strukturellen Gegebenheiten und Bedingungen in Frankfurt waren allerdings einige wichtige Änderungen notwendig. So wollte der sehr viel stärkere Anteil der älteren Jahrgänge, volltheologischer ebenso wie auch laientheologischer Prägung, berücksichtigt werden. Die Beteiligung von Studierenden aus den examensorientierten Studiengängen verminderte sich. Andererseits mehrte sich nicht nur die Zahl der sogenannten „Laien“ sondern auch die von Pfarrern und Pfarrerninnen und vor allem auch die von kirchlich aktiven Prädikanten und Prädikantinnen. Andererseits brachte es die knappe Personaldecke in Frankfurt mit sich, daß der interdisziplinäre Aspekt in den Hintergrund trat. Die AG siedelte sich im Neuen Testament an.

Für das Verständnis der im folgenden vorgetragenen kritischen Beobachtungen ist es aber wichtig zu betonen, daß sie gemeinsam von Menschen gemacht sind, die aktiv im Kirchenleben und auch die Universität und die akademische Diskussion lieben. Das aktive Laienelement ist von großer Bedeutung für Klima, Orientierung und Zielsetzung des Kreises ist und die damit gegebene gesellschaftliche, berufliche und intellektuelle Vielfalt wird ständig neu in ihrer religiösen wie auch ihrer intellektuellen und wissenschaftlichen Dimension zur Sprache gebracht. Grundsätzlicher Ausgangspunkt ist eine positive Auffassung von Wirklichkeit und Möglichkeit von Kirche und der Bedeutung von Predigt in

ihr, und zwar der Predigt in ihren verschiedensten Varianten. Das im folgenden Vorgetragenen ist in Intention und Ausführung ist alles andere als arrogante Meckerei..

Unsere exegetisch-homiletische Arbeitsgemeinschaft sieht z.B. als Beleg für die positive Wirkung der Predigt heute, daß auch in unserer Gegenwart die Verkündigung des Evangeliums es Sonntag für Sonntag wie unter der Woche vermag, weit mehr Millionen Menschen zu mobilisieren als jeder staatliche Aufruf zur gewaltsamen Tötung. Dies zeigen die weltweiten Friedensdemonstrationen unserer Tage, die in den überwiegenden Fällen aus Friedensgebeten und -Gottesdiensten gespeist werden. Gerade unter der Bedrohung scheinbarer Überlegenheit der Waffen aber auch der politischen Dummheit, welche versucht, eine neue Weltordnung mit scheinbar christlichem Auftrag zu schaffen, erinnern wir uns der Worte des Paulus in Phil 1,12-18, geschrieben aus der Todeszelle. Die predigende Auslegung des Christusevangeliums, sei sie nun in rhetorisch glatter oder in holpriger Weise, bringt den lebendigen Christus als Wort aber auch als Gemeinde ins Spiel. Damit ist einer gegenwärtig, der die tödlichen Gewalten und Gefahren besiegt hat, um alle daran zu erinnern, daß das Geschäft mit dem Tod bestenfalls als anachronistisch bezeichnet werden kann. Was aber in allem - auch dem, wogegen wir uns wenden müssen - unsere Freude ist (Philipper 1,18 a), soll unsere Hoffnung sein, - auch widerstreitend - Geschwister zu werden und zu bleiben. Auf solchen ermutigenden Zuspruch, der ähnlich wie viele biblische Texte sonst den Humor nicht ausschließt, warten wir im Gottesdienst in und außerhalb unserer Kirchenmauern (Röm 12, 1 und folgende). Wir sind bereit, die sozial- und kultkritische Leidenschaft der Propheten in dieser Stelle mitzuhören und sie uns gegenwärtig zu halten.

Nun wird aber die faktische Predigt und damit ein bedeutender Teil des Gottesdienstes der „im Gottesdienst versammelten Gemeinde“ vielerorts von Hörerinnen und Hörern als recht unbefriedigend empfunden. Der Zustand muß dann kritisch genannt werden, wenn der Gemeinde unklar bleibt, inwiefern der Predigttext gerade sie betrifft und etwas angeht. Der dann verfehlt Sinn dieser Übung wird und soll mit allgemeiner Sprachlosigkeit verschwiegen werden – „darüber redet man nicht“. Dazu kommt ein Mißverständnis über die Rollenverteilung unter den Beteiligten am Gottesdienst.

Die Gemeinde ist nämlich mehr als nur Adressat der Predigt; sie ist die Botschaft selber (2. Kor. 3, 2f). Demnach predigt auch die Gemeinde selbst: „Ihr seid der Brief“ (2. Kor. a.a.O.), also Zeugnis. Pfarrerin und Pfarrer sind davon nicht ausgenommen, sie sind ebenso auch Teil der Botschaft, also nicht solche, die von sich aus und allein die Botschaft hervorbringen und verbreiten. Davon erfährt die Gemeinde gegen alles theologische Wissen aber nur selten etwas, wenn überhaupt. Daraus folgt, daß ihr meist ihre aktuellen Chancen verborgen bleiben, die sie für sich selber und für andere auch und gerade im Gottesdienst hat. So aber entsteht Amtskirche, in der die Gemeinde von den „Offiziellen“ verdummt wird.

B. Theologie ist immer aktuell

Die jeweils zeitgenössische Aktualität des Bibelabschnitts wird in der Regel zu wenig bis überhaupt nicht beachtet. Dann aber wird die Gemeinde von oben her belehrt. Einsatz und Preis, welche die jeweilige Situation politisch und ethisch gefordert haben und fordern, kommen nicht zur Sprache. Die Freiheit zu besserem Tun, ja die ernste und heitere Lust darauf, läßt sich so nicht erfahren. Diese Bewegung (Motivation) kann in derartigen Gottesdiensten unserer Tage nicht stattfinden - wir bleiben dann in unseren Kirchenmauern verhaftet, und das nicht nur bildlich, sondern nach einer gängigen Entschuldigung, „um einmal Abstand und Ruhe zu finden“. Das hierdurch beschworene und gepflegte Glaubensleben erinnert eher an den Stillstand eines Kreisels, der sich um sich selber dreht, ohne vom Fleck zu kommen, ein für den Alltag wahrlich zweifelhafter, aber bei solchem Predigtverständnis unvermeidlicher Lohn. Die Folgen sind fatal: Wird man bereits im Gottesdienst ohne Bezug nach draußen gelassen, so ist man außerhalb der Mauern verlassen.

Dieser Zustand läßt sich in unserem Kirchengebiet, der EKHN, weiterhin daran illustrieren, daß es in den von uns gehörten Sonntagspredigten nur noch selten Erinnerung an die Diskussion gibt, die vor zehn Jahren zur Ergänzung des Grundartikels der Kirchenordnung (Verfassung) unserer Landeskirche (EKHN) geführt hat. Danach ist die „bleibende“ Erwählung der Juden Teil unseres Bekenntnisses zu Jesus Christus. Auch das hat erhebliche Konsequenzen für die Predigtpraxis, da diese Ergänzung einen anderen Blick auf die beiden Testamente der Bibel zur Folge hat: deren innere, und zwar wechselseitige Beziehung aufeinander wird zwanglos wahrgenommen. Das jeweils äquivalente Gewicht der beiden Teile der Bibel wird so offenkundig gemacht. Der Wert dieses Resultats liegt auch hier in der vergegenwärtigenden Kraft biblischer Aussagen. Denn unser üblicherweise auf das NT konzentrierter Blick entfernt die Aussagen des AT derart von uns, daß uns dessen eigentliche Aussagen nicht mehr erreichen. Die a-tlichen Texte interessieren uns nur noch, sofern sie auf Christus verweisen. Damit werden z.B. prophetische Aussagen ohne Not verbogen. Hierzu - für den selbstverständlichen Zusammenhang der beiden Teile der Bibel - seien einige Beispiele genannt:

a. *Rom. 1,16.17*

Der Glaube derer, die Jesus Christus anhängen, bewegt sich in der gemeinsamen und einheitlichen Tradition der Juden.

b. *Apg. 7: Stephanus-Rede*

Dieses Kapitel bezeugt den ungebrochenen Zusammenhang des Bekenntnisses der Jesus-Christus-Jünger und -Jüngerinnen mit der gesamten Tradition der Juden.

c. *1. Kor.3 ./ Jes.42,1 ff („Das geknickte Rohr.“)*

Das Verhalten des Paulus gegenüber der Gemeinde in Korinth, die er ermahnt, entspricht dem des treuen Knechts (Jes.42,3).

d. *Ex.34,4ff*

Der barmherzige Gott, der Sünden vergibt (Ex.34,7), ist kein spezifisch neutestamentliches Bild

C. Die Befindlichkeit der Gemeinde

a. Unter diesen beklagenswerten Umständen kann nicht verwundern, daß die Erwartungen in der Gemeinde - bei Pfarrerinnen und Pfarrern wie Gemeindegliedern ! - in der Regel gering, d.h. unangemessen bescheiden sind - nicht nur die Erfahrung der trotz allem treu Bleibenden spricht dafür. Wie in einem ‚circulus vitiosus‘ kommen wir immer wieder dort an, wo wir nicht sein wollen: freundliche Langeweile breitet sich aus. Darin ist sich die Gottesdienstgemeinde fatal einig. Das widerspricht aber Aufgabe und Ziel der Gemeinde, schöpferisch helfend und genau so auslebend gemeinsam Partnerin und Partner Gottes zu sein und zu werden (s.o. Einleitung).

b. Viel zu oft sind Menschen mit erheblichem Engagement und vitalem Interesse an Teilnahme und Teilhabe durch all diese Erfahrungen vom Besuch der Gottesdienste entmutigt; gerade weil sie andere Erwartungen an die Predigt haben (müssen): Erwartungen, die immer wieder enttäuscht worden sind; Erwartungen, die mit bloß subjektivem Empfinden nichts zu tun haben, sondern mit Anstößigem auf Anstoß rechnend. An dieser Stelle ist die gesamte Gemeinde gefordert; denn auch die Besucher, die die ermüdend sich wiederholende Enttäuschung zulassen, haben diesen Zustand mit zu verantworten. Auch daher muß die Sprachlosigkeit, die sich gern als Takt ausgibt, beendet werden.

c. Der Abstand zwischen der Gemeinde und der Kanzel ist nicht nur in der Situation gegeben; das Bild spiegelt auch die landläufige Selbstverständlichkeit, es sei das Predigen Teil einer Profession und deshalb ausschließlich Sache der Person, die sich dieser Aufgabe im Gottesdienst stellt. Das wichtige Motiv, sich dieses Geschehen auch als hörende Gemeinde zu eigen zu machen, verschwindet weitgehend; die Gemeinde fühlt sich dafür nicht verantwortlich und übersieht folglich ihre eigene Kompetenz zu prüfen, was sie zu hören

bekommt. Bei solcher Einstellung ist die Aktivität eigenen Hörens und Aufnehmens weder gefordert noch gefördert. Solcher Zustand läuft einem relevanten Gottesdienst zuwider, nicht nur hinsichtlich dessen, was Bibel und Theologie unter Geist und geistlicher Wirklichkeit im allgemeinen verstehen sondern auch hinsichtlich der besonderen Tatsache, daß Predigende und Hörende in der Gemeinde eine Einheit sind, die den Predigenden um- und übergreift und auch den Hörenden verkündigende Autorität gibt.

d. Dieser Abstand verringert sich nicht durch hypothetische „Geschichtchen“, die einen Eindruck von Alltagsnähe geben sollen. Auch wenn sie gut sind, können diese auf Seiten der Hörenden nicht angeeignet werden; der Alltag ist eher verfremdet als gespiegelt.

e. Das bedeutet, daß in Gottesdienst und Verkündigung Reden und prüfendes Hören durchgehend im Gespräch stehen müssen, sowohl direkt wie auch indirekt. Das Gespräch darf nicht auf das Predignachgespräch beschränkt bleiben, so wichtig dieses auch ist. Aber auf sich allein beschränkt wird es zum puren Anhängsel. Das dialogische Element muß durchgehender und selbstverständlicher Bestandteil des Gottesdienstes als eines grundsätzlich kommunikativen Beisammenseins sein.

f. Die Gemeinde hat zu wenig Anleitung, mit dem kirchlichen Liedgut aus eigener Betrachtung umzugehen, sich also aus eigener Veranlassung befragt zu fühlen, was die ausgewählten Kirchenlieder mit dem Gottesdienst und der Predigt zu tun haben. Auch das wird als Angelegenheit der Person angesehen, die den Gottesdienst leitet. Die Mitverantwortung derer, die Kirchenmusik zu ihrer eigenen Aufgabe machen, wird kaum gefordert. Dabei geht ihre Rolle als Anwalt, die Gemeinde im Gottesdienst mitwirken zu lassen, weit über das hinaus, was den Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern übrig gelassen wird: sogenannte „Choralkellner“ zu ein, die gehorsam die Bestellungen für die Gesänge im Gottesdienst entgegenzunehmen haben. In weit höherem Maße ist der gemeinsame Vollzug des Gottesdienstes durch die Liturgie für den Gottesdienstbesucher nicht nachvollziehbar. Weithin unbekannt und unerkannt ist die dialogische Grundstruktur in der Abfolge der liturgischen Schritte. Die Predigt erscheint dann nicht als die Hauptsache im Gottesdienst, sondern innerhalb der dialogischen Struktur als ein Schritt unter vielen. Sie ist allerdings mit dem Anfang und Ende des Gottesdienstes verbunden. In manchen Fällen wird dies berücksichtigt, und sofern dies wahrgenommen wird (z.B. unter Voranstellen eines Mottos), erhält der Gottesdienst einen für alle Beteiligten spürbaren und darum gern mitvollzogenen Duktus.

D. Anmerkungen zum Predigtvollzug

a. Die Einsamkeit der Predigenden, vielfach als belastend beklagt, wird meist verhängnisvoll begleitet von der Vorstellung der Alleinverantwortung, die praktisch zur Vorstellung von einem Aussagemonopol an dieser Stelle im Gottesdienst führt, dessen sich die Beteiligten - Predigende und Gemeinde - meistens nicht bewußt sind. Das Leitbild des allgemeinen Priestertums wird in der Aktualität des Gottesdienstablaufs zu einem reinen Phantasma.

b. Befangenheit durch ein eigenes theologisches Profil, das man sich „ein für allemal“ zugelegt zu haben glaubt, verleitet dazu, nicht nach der Originalität des zu verantwortenden Textes zu fragen. Das ist aber in erster Linie Teil der Predigtvorbereitung.

c. Dies verstärkt sich - sicher notgedrungen - durch die Vorbereitung am Schreibtisch, die mit der Herstellung des Manuskripts viel zu früh endet. Der Preis ist die „abgelesene Predigt“ - das „Kleben“ am eigenen Text -, da sie nicht als angeeignete und so auch möglicherweise freie Ansprache gehalten werden kann. Die Ferne von der „versammelten Gemeinde“ - ein frühchristliches und reformatorisches Urwort - manifestiert sich hier in einer Atmosphäre, die einer auch nonverbalen Kommunikation abträglich ist.

Damit soll nicht allein die frei vorgetragene Predigtrede gefordert werden. Es geht vielmehr um die Aneignung der Predigtaussage in der Weise, daß die Hörenden die angeeignete

Predigt spüren. Dann kann die hörende Gemeinde sich ihrerseits das Gehörte auch zu eigen machen. Kann dieser Anspruch einmal nicht erfüllt werden, kann ein Mißlingen immer im kommunikativen Vollzug des Gottesdienstes gut aufgenommen werden - es wird zu einer Angelegenheit der „versammelten Gemeinde“: sie kann gerade hier zeigen, womit sie begabt ist.

d. Was ist zu tun ?

da. Offenbar unterliegt der Predigtendienst keiner Kontrolle. Dabei ist nicht an Zensur gedacht, sondern an eine Begleitung dieser Situation durch Selbstkontrolle und geschwisterliches Gespräch, das die Kraft zur Offenheit ohne Bloßstellung hat.

db. Es sollte ein Bewußtsein dafür hergestellt werden, daß die Predigttexte selber - für sich genommen - Gesprächstexte, Verständigungstexte sind. Die Verständigung ist ein unaufhörliches aktuelles Geschehen.

dc. Die Qualität eigenen Tuns ist immer gefragt, gilt es daher immer wieder zu erfragen. Die Sorge vor Überforderung ist unbegründet, sondern führt zur belanglos freundlichen Langeweile, der wir gerade entgehen wollen. Außerdem klärt sich diese in einer kommunikativen Atmosphäre.

dd. Mut zum Text und damit Mut zur Zumutung an sich selbst und an die Hörenden - damit könnte am ehesten der Gefahr begegnet werden, den Text zu verfehlen. Mit ihm ist zugleich den Hörenden die Chance gegeben, sich ebenso wie der Predigende auf eine Auseinandersetzung einzulassen.

de. Ist eine Dialogsituation vorhanden, ist ein Irrtum, auch im Predigtvollzug, kein Beinbruch, sondern in dieser Situation bestens aufgehoben; im Dialog kann alles ohne Schaden behoben werden.

df. Unerlässlich aber ist Übung, die Teil jeder Zunft ist. Diese zünftige Ernüchterung kann allen gut tun, den Predigenden und den Hörenden; denn auch Hören will gelernt sein. Übung kann demnach nicht mit dem Erlangen eines Examenstandards erledigt sein. Damit könnte auch eine falsche Sicherheit im Umgang mit der Predigt Aufgabe angegangen werden. Das heilsame „Lampenfieber“ als unvermeidlicher Preis in Vorbereitung und Vollzug der Predigt könnte so verstanden und ertragen werden. Das „Lampenfieber“ wäre dann nicht länger ein sicheres Signal für unzureichende Predigtvorbereitung sein, sondern eher für das Gegenteil: die notwendige Unsicherheit, die Widerspiegelung der gegebenen und verbleibenden Offenheit ist.

dg. Diese zünftige Übung kann nur gewinnen, wer die „Laien“ nicht draußen in der Unkenntnis stehen läßt sondern auch sie zu Kennern und Kennerinnen macht, sie „hineinnimmt“. Solche die Nichtprofessionellen ernstnehmende Praxis vergrößert den Respekt vor der Leistung der „Professionellen“. Vor allem verstärkt sie die Neugier auf das Metier der Professionellen und damit auch das Interesse an dem Was und Wie des von diesen Gebotenen. Man kann durchaus ein Beispiel aus der gegenwärtigen Praxis der Informationstechnologie nutzen. Die großen Computerfirmen haben mittlerweile längst die Bedeutung der Kreise „Halblaien“, derer, die an der Grenze zwischen Nichtwissen und Professionalität stehen entdeckt. Den großen Firmen ist es unmöglich geworden alle Fehler und Möglichkeiten ihrer Produkte selbst zu entdecken und auszuprobieren. Deshalb bringen sie unter der Kategorie der „Betaversionen“ noch nicht völlig ausgereifte Produktvarianten auf den Markt unter einem niedrigeren Preis in der Hoffnung, daß ihnen die Kunden ihre positiven und negativen Erfahrungen mitteilen. Man nennt diese Versionen „Beta“-versionen. Laientheologie ist durchaus mit solchen Probeversionen vergleichbar.

E. Resümee

Es konnten nur markante Gründe für die belastete und belastende Situation der Predigt im Gottesdienst benannt werden. Zugleich war es Absicht, deren Lösung zu einer Angelegenheit gemeinsamen Interesses zu machen. Der Zusammenhang zwischen aktueller und

aktualisierender Theologie und heutiger Predigt ist vielfach unterbrochen, und die Gemeinde bleibt weitgehend draußen vor. Dementsprechend fehlt der Theologie über weite Strecken die kommunikative Verbindung zur Gemeinde und umgekehrt. Der Schatz biblischer Erfahrung kann jedoch dazu verhelfen, uns in ein - gelegentlich auch streitbar errungenes - Gespräch miteinander zu bringen. Denn die Predigt ist ein klassisches und notwendiges Medium, in Erinnern an und Hoffen auf die Verheißung unseren Platz in der Gegenwart zu finden. Keine Gemeinde ist dazu zu klein. Deshalb müssen Defizite erkannt werden. Welchen Anteil die Amtskirche hieran hat, ist trotz Andeutung sicher klar geworden: eigenbetriebsam fleißig, kommt ihre epi-skopal ermunternde Aufgabe zu kurz. Die Gemeinde als Kern und Grundlage gemeinsamen Lebens, in das auch die Kirchenleitung integriert ist, verschwindet. Die Welt, unsere Zeit, kommen meist nur zufällig zur Sprache. Der Gottesdienst ist dann nur ausnahmsweise öffentlicher Akt, öffentlich nur zu besonderen Anlässen. Der Begriff der Öffentlichkeit tendiert dann im wachsenden Maße zum Fremdwort. Damit verliert aber auch die Predigt ihren Charakter als öffentliche Verkündigung und damit ihren Motor und ihr Ziel..

Frankfurt 26. November 2002

Exegetisch-homiletische Arbeitsgemeinschaft